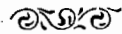


Allgemeine  
hannoversche Biographie



Dritter Band:

Hannover unter dem Kurhut

1646—1815.

# Hannover unter dem Kurhut 1646—1815.

Liegt Dir Gestern klar und offen,  
Wirkt Du heute kräftig, frei,  
Kannst Du auf ein Morgen hoffen,  
Das nicht minder glücklich sei.  
Goethe.

Mit vielen Porträts und vier Wappen

von

Wilhelm Rothert †

herausgegeben von

Frau A. Rothert und Lic. M. Peters.



Hannover.  
Adolf Sponholz Verlag G. m. b. H.  
1916.

## Der historische Hieronymus von Münchhausen auf Bodenwerder und der anonyme „Lügen-Münchhausen“.

Glaubt's nur, ihr gravitätischen Herr'n:  
Geschiedte Leute narrieren gern.

(Wahrspruch der deutschen Ausgabe des „Münchhausen“.)

Von früher Jugend an haben gut erzählte Abenteuer einen großen Reiz auf mich ausgeübt. Es war am Christfeste 1851, da lag auf meinem Weihnachtstische die klassische Ausgabe der *Odysee* von Professor Ernst Kapp. Tatendurst und Wissensdrang wurden durch die Abenteuer des göttlichen Dulders Odysseus alsbald mächtig in mir geweckt, und zwar mit dem Erfolge, daß ich von den unteren Bänken der Quinta mich allmählich so emporarbeitete, daß mein sonst so strenger Vater schließlich mit mir zufrieden war. In der Tertia waren es *Coopers Lederstrumpf-Erzählungen*, welche meiner Phantasie Schwingen verliehen und meine Vorstellungen um eine bis dahin nicht gekannte Empfindung bereicherten, nämlich um die Todesverachtung. Unzweifelhaft wirkten jedoch in beiden Fällen auch tiefere, sittliche Ideen mit, deren geheime Gewalt unbewußt das Gemüt des Knaben ergriff: bei einem Odysseus die unbesiegbare Heimatliebe und ausharrende Gattentreue, bei einem Lederstrumpf der Sieg der christlichen Kultur über die wilde Leidenschaft der heidnischen Rothäute.

Ganz anders die Wirkung, welche gleichzeitig die Schelmenstücke eines *Till Eulenspiegel* und die lustigen Lügen eines *Münchhausen* auslösten. Es ist zunächst der Humor, der heitere harmlose Humor, der hier jeden Leser packt. Um alles zu sagen: der niederrheinische Humor. Denn beide, *Till Eulenspiegel* und *Hieronymus v. Münchhausen* sind Niedersachsen. Jener ist wahrscheinlich zu Knechtlingen im Herzogtum Braunschweig geboren, hat Niederdeutschland durchstreift und schließlich in Mölln sein noch heute gezeigtes Grab gefunden. *Hieronymus v. Münchhausen* aber ist in Bodenwerder geboren und gestorben. Zwischen beiden ist jedoch ein Unterschied. Die Schwänke von *Eulenspiegel* sind oft grob und unflätig, bei *Münchhausen* dagegen genial und stets salonsfähig. Der Witz des „lustigen Braunschweigers“ besteht häufig lediglich darin, daß irgendein Wort, ein Befehl wörtlich aufgefaßt und deshalb mißverstanden wird. Das gibt dann allerlei komische Verwicklungen und Ueberraschungen. *Münchhausen* dagegen glänzt durch die Sicherheit und Eigenart seiner Erfindung, durch die spielende Leichtigkeit, aber auch durch die Tatkraft, mit der er dichterisch alle Schwierigkeiten überwindet: seine Muse ist „die Poesie des Unmöglichen.“

Wer war aber dieser *Münchhausen*? Hat er jemals gelebt oder gleicht er dem göttlichen Homer wie im Punkte der Unsterblichkeit, so

auch darin, daß sein Name nur der Krystallisationspunkt war für alte und neue Abenteuer, an deren Erfindung, Ausschmückung und Aufspeicherung ganze Geschlechter gearbeitet haben?

Noch i. J. 1849 schrieb der Literaturhistoriker Karl Gödeke, daß die Münchhausenschen Lügen den Dichter Bürger zum Verfasser hätten. Andere haben nach Bürgers Tode den Mythos erfunden, die drei Göttinnen der Gelehrten Lichtenberg, Kästner und Bürger hätten einander in der Weinlaune, sich gegenseitig überbietend, diese Schwänke erzählt. Bürger aber habe sie dann veröffentlicht. Tatsache ist jedoch, daß Bürger 1786, wie er bei seiner Veröffentlichung ausdrücklich erklärt, lediglich eine englische Ausgabe des Münchhausen ins Deutsche übersetzt hat und daß die Original-Ausgabe bei Mr. Smith in London 1785 in englischer Sprache erschienen ist. Sie führte den Titel: „Baron Münchhausens narrative of his marvellous travels and campaigns in Russia“. Tatsache ist ferner, daß der geniale Verfasser dieses Buches seinen eigenen Namen lediglich deshalb verheimlichte, weil er, ein vollkommenes Genie, Ursache hatte, nach einem Decknamen von besserem Rufe zu suchen, als der seinige war. Frech genug, benutzte er zu diesem Zwecke den Namen eines damals lebenden hannoverschen Kavaliere, der sich durch die Erzählungen seiner Jagdabenteuer bekannt gemacht hatte und nur durch den Zusatz „zu Bodenwerder an der Weser“ deutlich genug für jedermann gekennzeichnet wurde. Noch frecher erscheint uns der für das englische und hannoversche Publikum berechnete sensationelle Hinweis auf die nahe Verwandtschaft jenes Kavaliere mit dem hannoverschen Minister v. Münchhausen, dem berühmten Gründer und Kurator der Universität Göttingen.

Wer war denn dieser freche, geniale Verfasser? Wer war jener Kavaliere Münchhausen, dem er seine „marvellous travels“ in den Mund legte? Beginnen wir mit dem letzteren.

**Münchhausen, Hieronymus.** Karl Friedrich, Freiherr v., russischer Kürassier-Rittmeister. \* 11. Mai 1720, † Bodenwerder den 22. Februar 1797. M. stammt aus dem Hause Rinteln-Bodenwerder und zwar aus der Schwarzen Linie dieses alten Geschlechts, (die alte Fabel, es sei ein Ritter, später „Mönch“ Heino als der letzte seines Geschlechts nach eingeholter Dispensation aus dem Benediktinerkloster „Hausen“ ausgetreten und habe zur Erinnerung an diesen Vorgang das von ihm gegründete Geschlecht „Münchhausen“ genannt und dem Geschlechtswappen einen schwarzen Mönch gegeben; ein ähnlicher Vorgang im Zisterzienserkloster Loccum habe zur Gründung der Weißen Linie der Münchhausen mit einem weißen Mönch im Wappen geführt — diese Fabel ist nichts weiter als eine solche.) „Die Benennung von schwarz und weiß ist bei vielen adeligen Familien gewöhnlich“ (Creuer). — Sohn des hannoverschen und schwedischen Obristleutnants Geora Otto, der unter Prinz Christian Page in Hannover war, später in Ungarn in des Kaisers Diensten gegen die Türken focht, und der Sibille Wilhelmine von „Rheden“-Hastenbeck, wuchs M. als das fünfte unter acht Geschwistern in Bodenwerder auf.

M., der Hannoveraner, wurde früh (um 1733) Page des Herzogs Anton Ulrich von Braunschweig. Ähnlich wie bald darauf Graf Bennigsen, der geborene Braunschweiger, Page in Hannover wurde. Beide wurden dann nach Rußland, dem Schauplatz ihrer Taten, verschlagen. Jener Herzog Anton Ulrich — nicht zu verwechseln mit dem regierenden Herzog Anton Ulrich (1685—1714) — wurde nämlich auf Oesterreichs Empfehlung zum Gemahl der damals 15 jährigen Prinzessin Anna, Nichte der Kaiserin Anna, erkoren. Er kam 1733 nach

Rußland, ward zum Obersten des Kürassier-Regiments „Braunschweig“ in Riga ernannt und teilte bald nach seiner Vermählung (1739) kurze Zeit, d. h. bis zur Palastrevolution von 1741, mit Anna den russischen Thron. Es versteht sich, daß Anton Ulrich in diesen acht Jahren steigender Macht seinen braunschweiger Pagen nicht vergaß. Er stellte M. als K o r n e t t in das vornehme Regiment „Braunschweig“ ein, schenkte ihm die Ausrüstung, dazu 3 schöne Pferde mit Montur, Scha-brade und zwei (später in Postholz, jetzt in Alpelern aufbewahrten) Pistolen. Das Patent ist datiert vom 11. Dezember 1739, elegant auf Papier gedruckt und mit großem kaiserlichem Siegel versehen. M. erweist sich ebenso tüchtig im Heerdienst, wie vordem im Hofdienst. So wird denn schon ein Jahr später der kaum 20jährige M. Leutnant in der Leibschwadron und zwar mit Uebergehung von 12 anderen Kornetts. Damals war Anton Ulrich soeben M i t r e g e n t der für ihren jüngst geborenen Sohn Iwan VI. die Regierung führenden Gemahlin Anna geworden.

Der junge Leutnant hätte sich keine angenehmere Garnison aus-suchen können, als R i g a. Eine malerische Umgebung: die „liv-ländische Schweiz“ mit Seen und Wäldern. Eine deutsche Handelsstadt mit hanjeatischen Bauten, Erinnerungen und guten Postverbindungen über Lübeck. Eine deutsche Umgebung, nämlich deutsche Geistliche und Edellente, so daß M. sich „hier in Riga sehr wohl fühlt.“ Endlich auch für ihn, den leidenschaftlichen Jäger, viel jagdbares Wild, vor allem Bären. Die Palastrevolution von 1741 hatte zwar M.s Gönner gestürzt: Anton Ulrich und seine Gemahlin mußten fortan in der Verbannung schmachten. Gleichwohl blieb M. von diesem Umsturz unberührt. Mehr noch: ein Ukas des kaiserlichen Kriegsministeriums vom 21. fe-bruar 1750 enthält seine Beförderung. Es ist dies „ein Meisterstück konfusen, schwülstigen Stils, ohne Interpunktion“, aber es enthält die erfreuliche Ernennung des 30jährigen Offiziers zum Rittmeister. „Er ist,“ so heißt es, „der Beförderung würdig; denn er hat die Ancienn tät, ist unbestraft, und — e r k a n n l e s e n u n d s c h r e i b e n (!).“ Im Patent aber wird Bezug genommen auf seine bewiesene Tapferkeit und die Erwartung ausgesprochen, M. werde diese Tugend auch fernerhin beweisen „b i s z u m l e t z t e n B l u t s t r o p f e n“.

Zwei Fragen drängen sich hier auf. Zum ersten: w a n n u n d w o hat M. diese Tapferkeit bewiesen? Gewöhnlich heißt es: in den „beiden Türkenfeldzügen von 1740 und 41“ (MDS.). Allein gegen die Türken zog M. nach seiner eigenen Erzählung unter dem tapferen M ü n n i c h zu Felde, und dieser wurde bereits 1741 nach Sibirien verbannt. So kann es sich nur um den Türkenkrieg handeln, der 1739 durch den Frieden von Belgrad beendet wurde, ein Feldzug, reich an Siegen und Ehren, und immerhin mit dem Erfolge, daß Asow dauernd gewonnen, das Schwarze Meer endgültig für Ruß-land erschlossen wurde. Wenn mithin M. 1741 seine Mutter brieflich um neue Wäsche bittet, da sein Regiment „schon wieder Befehl zur Marschbereitschaft erhalten habe“, so kann es sich nur um einen Feldzug nach F i n n l a n d handeln, um dessen Besitz Rußland damals mit Schweden kämpfte, und den es durch den Frieden von Ubo (18. August

1743) tatsächlich erlangte. — Zum andern entsteht die Frage: Wie lange hat M. gedient? Jedenfalls nicht „bis zum letzten Blutstropfen“, wie das Patent von 1750 erwartet. Vielmehr hat er, kaum zum Rittmeister befördert, sich einen einjährigen Urlaub zu einer Heimreise erbeten, der ihm 1752 auf gleiche Zeit verlängert wurde. Ueber seinen Abschied findet sich nichts, wohl dagegen fehlen fortan in keinem Jahre Schriftstücke aus Bodenwerder. Wahrscheinlich hat der siebenjährige Krieg dem ferneren russischen Dienste ein Ende gemacht. Denn M., der hannoversche Edelmann, dessen Bruder Wilhelm hannoverscher Oberst war, mußte Bedenken hegen, den Degen ferner zu tragen für eine Kaiserin Elisabeth. Führte sie doch einen barbarischen Krieg gegen den grimmig gehaßten Friedrich d. Gr., den Alliierten und Vetter seines Königs Georg II.

Ueberdies fesselte ihn persönliches Interesse an Bodenwerder. Er hatte sich am 2. Februar 1744 zu Perniel in Livland vermählt mit Jacobine von Dünten. Ob M. diese seine Jacobine und ihren (vermutlich deutschen) Vater im Sinne hatte, wenn er 1741 seiner Mutter schrieb: „Es geschieht mir hier von den Herren Edelleuten und den Dames viel Obligeance“? Jedenfalls hat er mit ihr 46 Jahre lang in einer zwar kinderlosen, aber überaus glücklichen Ehe gelebt. Und zwar meist in Bodenwerder. Sein Vater war früh, seine Mutter 1741 gestorben, die Gutsverhältnisse, die Vermögens-Auseinandersetzungen mit seinen Geschwistern forderten wiederholt — 1745, 1750, 1752 — seine Anwesenheit in Bodenwerder. Rechtsanwälte verlängerten und verteuerten die Sache. Endlich, nach vielen unerquicklichen Versuchen kam eine Teilung zustande: der ältere Bruder Wilhelm erhielt das Gut Rinteln und unser Hieronymus Bodenwerder. Vielleicht begann jedoch schon damals der Verfall seines Vermögens, der seinen Lebensabend verbitterte.

Der Krieger wird ein Landedelmann. Er verschönert sein Gut, errichtet am Münchhäuser Berg das Grottenhäuschen, dessen bunte Steine seinen Schönheitsinn verraten. Er lebt still und friedlich, pflegt nur spärlichen Umgang mit den Nachbarn und Verwandten; vor allem wohl mit v. Rhedens-Hastenbeck, mit denen er durch seine Mutter und seinen Bruder Wilhelm zwiefach verwandt war. Dagegen hat er eine leidenschaftliche Freude an der Jagd, hält sich herrliche Pferde, eine vorzügliche Hezmeute, und sein guter Jäger Kösemeyer wird eine viel genannte Persönlichkeit.

Das Glück, das M. in seiner militärischen Laufbahn, seiner gesicherten Lebensstellung und in seiner ersten Ehe bislang gefunden hatte, wandelte sich nach dem Tode seiner Gattin in bitterstes Leid. Der 70jährige altersschwache Mann hatte mehrfach ausgesprochen: er könne allein seine Wirtschaft nicht mehr übersehen, auch bedürfe er größerer leiblicher Pflege. Da kommt im Sommer 1793 ein vermögensloser Major von Brunn aus Pölle mit seiner jüngsten Tochter zum Besuch. Er wird, wie jeder Besuch, freundlich aufgenommen, er bleibt — lediglich auf eine flüchtige Jagdbekanntschaft hin — gleich 14 Tage. Und diese Zeit genügt vollkommen für seinen Zweck. Der Major überbietet sich in Aufmerksamkeiten; Fräulein Bernhardine ist gegen den alten Herrn

„sehr liebreich und gefällig“. Ihre Schwester hat sich einen alten General gekapert, den Grafen K. Auch ihr fällt es nicht schwer, dem alten Manne die Gedankenfolge beizubringen: Bernhardine Brunn ist ein prächtiges, anspruchloses Mädchen; sie findet ihr Glück in den Pflichten seiner stillen Häuslichkeit, sie sichert ihm ein glückliches Alter. Er bespricht leider den Plan mit keinem Menschen. Er bewirbt sich. Am 12. Januar 1794 ist die Trauung. Natürlich in Bodenwerder; denn bei den Braut-  
eltern ist weder Raum noch Geld für eine Hochzeit. Nun aber jagt eine Ueberraschung die andere. Zunächst eine lustige Hochzeit, vom Major auf M.'s Rechnung bestellt. Aus Hannover kommt eine Musikbande, von nah und fern strömen Ballgäste zusammen, der Tanz beginnt. Vergebens bittet der hochbetagte Mann seine junge Frau, abends 10 Uhr Schluß zu machen; erst morgens nach 3 Uhr verläßt sie das fest. Und nun der zweite Schlag! Gleich in den ersten Monaten schafft sich Bährne — so wird Bernhardine gerufen — 20 Kleider an, darunter ein gesticktes für 30 Talet. Die Rechnungen aus Hannover öffnen M. schrecklich die Augen. Er nimmt ihr die Kassenschlüssel ab; sie hilft sich durch heimliche Verkäufe aus dem Haushalt. Ein dritter Schlag! Sie fehlt bei keiner erreichbaren Lustbarkeit, sie reißt nach Kassel, dann gleich im ersten Sommer nach Pyrmont, stellt sich leidend, schreibt von dort an M.: „Ich bin, wie immer, Ihre t r e u e Frau!“ Gleichzeitig versäumt sie keine Tanznacht, treibt sich in dem Modebade mit einem Hauptmann B. aus Hameln herum, nachdem sie bislang ein straßenkundiges Liebesverhältnis zu dem „Amtsschreiber“ (Amtsrichter) Ch. aus Polle unterhalten hatte.

Das Maß war voll. Im Auftrage ihres Gatten schrieb ihr der Hauptmann und Lehnserbe von Münchhausen: sie solle in Bodenwerder sich nicht wieder sehen lassen. Ihre Kleider seien nach Polle geschickt, die Scheidungsflage eingereicht. Aber nun kam der Gegenschlag. Bährne wandte sich an den schlauesten und berüchtigtsten Advokaten in Hannover, einen Schikaneur erster Größe. „Der Kläger soll bis zum Rechtspruche seiner „Gattin“ Alimente und Prozeßkosten zahlen.“ Es folgen advokatorische Verdrehungen und Verschleppungen ohne Ende: Fristgesuche, Restitutionsanträge, Instruktions- und Terminreisen. Selbst dem kältesten Rechtskundigen konnte die Galle überlaufen. Wie grenzenlos mußte der täglich neu angeregte Aerger des alten Soldaten sein. Er, der leicht hitzig wurde, sah beständig im G e i s t e sein sonnenklares Recht, t a t s ä c h l i c h aber nichts als Kosten, Hohn und Spott, mit denen er um sein gutes Recht auf die infamste Weise herumgezerrt wurde. Dann aber bricht alles zusammen. Es starb Bährnes Helfershelfer, Herr W. in Hannover. Es starb (12. Februar 1797) der alte Hieronymus. Es starb Bährnes aufrerhlich geborenes Kind. Sie selbst verscholl 1797 in Holland. Jenen „heimlich mit ihr verlobten“ Amtsschreiber in Polle aber ereilte die Nemesis der Geschichte. Er erhielt eine ebenso tolle, puß- und vergnügungssüchtige Frau, wie Bährne gewesen war und geriet als Amtmann in Konkurs. Fortan mußte sein ihm unterstellter Beamter als sein Kurator seinen Gehalt heben, s e i n e Haushaltskasse verwalten. — Wahrscheinlich, so groß und glänzend bei Münchhausens angeblichen A b e n t e u e r n alle-

zugeht, so jammervoll, so trost- und hilflos endete in Wirklichkeit sein Leben. Es ist die alte Erfahrung: der Held auf der Bühne bricht hinter den Kulissen zusammen.

Bei aller Teilnahme an M.s Lebensschicksal interessiert jedoch den Leser eine andere Frage. Wie kommt es, daß man aus diesem so friedlichen, später so unglücklichen Landedelmanne von Bodenwerder den „Lügenmünchhausen“ gemacht hat? Ist es Zufall, ist es Bosheit, daß man ihn zum Prototyp stempelte für alle, welche in Jagdgeschichten und Abenteuern machen? Wir müssen diese Frage verneinen. M. war ein durchaus reeller, ehr- und wahrheitsliebender Mann. Er hat einen tiefen Verdruß empfunden, als 1786 die erste deutsche Uebersetzung von Bürger dem deutschen Publikum Kunde gab von all den Lügengeschichten, die ihm in den Mund gelegt waren. Er hat sich bitter beklagt: Bürger und Lichtenberg hätten ihn vor aller Welt beschimpft. Er war auch, Fremden gegenüber, keineswegs ein schwacher Erzähler, vielmehr zuletzt sogar mißtrauisch und wortkarg. Tatsache aber ist: „Im vertrauten Kreise von Freunden, etwa nach dem Abendessen, nachdem sein kolossaler Meerschaumpfopf mit kurzem Rohr in Rauch gesetzt, und ein dampfendes Glas Punsch vor ihn gestellt war, dann wurde er ein anderer. Fing dann das Gespräch an, lebhafter zu werden, so wirbelten auch die Wolken seiner Pfeife immer dicker empor, das kleine Stutzperrückchen fing an, durch die Hände auf dem Kopfe herum zu tanzen, das Gesicht ward lebhafter und röter und der sonst so wahrhafte Mann wußte dann bei seiner lebhaften Imagination alles vorzumalen.“ So die Poditauer Biographie, und A. f. v. Münchhausen in der „Geschlechts-Historie“ fügt hinzu: „Münchhausens improvisatorisches Talent wußte aus den gewöhnlichsten Jagd-, Kriegs- und Reiseereignissen mit schlagendem Witz Phantasiebilder zu schaffen und besonders die Kämpfe gegen Türken, Bären und Wölfe mit Gestikulationen so lebhaft vorzuführen, daß die Hörer wirklich die Sache zu sehen wähten. Er war mit seinem Talent so wenig irgend zudringlich, als durch Wiederholungen langweilend. Er kam nur treffend, bei Gelegenheiten, die der Moment bot. Wie er, als Paroli gegen die Ausschneidereien anderer den Moment zu fassen verstand, davon folgendes Beispiel, was mein Vater mit angehört hat. Szene: Festessen in Hannover. Einige Fähndriche rodomontieren über ihr Glück bei den Damen, die sie bei einer Schlittenfahrt herumgefahren haben. M. bemerkt trocken: „Ist ja alles nicht der Rede wert gegen die Hoffschlittenfahrt, der ich auf Einladung J. M. der Kaiserin in Petersburg beizuwohnen die Ehre hatte.“ Und nun beschreibt er einen riesigen Hoffschlitten, in welchem weder ein Audienz-zimmer fehlte, noch ein Ballsaal. Oben eine Plattform. Auf derselben frisch gefallener Schnee. Die Hoffjunker holen ihre Handschlitten und ziehen auf denselben die schönen Hoffräulein hin und her, während der Hoffschlitten, gezogen von 12 gezähmten Eisbären, in mondbeglänzter Nacht durch die russischen Wälder saust. Schallendes Gelächter. M. ist ruhig weiter. Die Rodomontaden verstummen. — Und so blieb M. trotz Bährne



Brunn. Einst waren ihm in Rußland zwei Zehen abgefroren und abgenommen. Frau Nolte, die kurz vor seinem Tode den 77 jährigen Greis bettet, bemerkt das und ruft: „Ach, was ist denn das?“ M., immer der Alte, antwortete: „Das hat mir ein Eisbär abgebissen auf der Jagd.“ Kein Wunder, daß fortan in Hannover bei stark aufgetragenen Jagdgeschichten der Name Münchhausen als Dämpfer galt. So bezeugt es wenigstens der Oberhauptmann v. Münchhausen, seit 1772 in Springe und daher beteiligt an den großen Saujagden in den Bergwäldern des nahen Deister.

M. war ein Klassiker der Jagdgeschichte, daran ist nicht zu zweifeln. Sei es in der freien Erfindung, sei es in der Umkleidung und Ausschmückung eigener Erlebnisse. Seine Kavalierezählungen, seine Jagdabenteuer, „wahrhaft freiherrlich, mit soldatischem Nachdruck und Feuer, aber mit der leichten Laune des Weltmanns“ vorgetragen, hatten den jovialen Lebemann als ausgezeichneten Gesellschafter berühmt gemacht, wenigstens um Hannover herum. Kein Wunder, daß ein gleich gestimmtes Genie sie mit Behagen aufging, in der Geldnot schriftstellerisch umschmolz und unverfroren herausgab als Reiseabenteuer des „Baron Münchhausen“. — Wer war dieses Genie? Es war einer von jenen misgratenen, schöngeistigen Gelehrten, die das 18. Jahrhundert in besonders großer Zahl aufzuweisen hatte. Einer von jenen „Bastardfindern des Genies und der Gemeinheit, die bei glücklichen Anlagen und den vielseitigsten Studien dennoch durch den Dämon ihres Leichtsinns oder Mißgeschicks auf eine Bahn geschleudert wurden, wohin der anderweit von ihnen angezogene Litterarhistoriker ihnen nur mit Widerstreben nachzuspüren vermag, und die den Glanz ihres Talentes und Wissens durch unverwischbar eingebrennte Makel des Charakters oder wenigstens der Handlungsweise auf das Schmählichste verdunkelten.“ Rudolf Erich Raspe, — dies ist sein Name — geboren 1737 in Hannover, studierte in Göttingen und Leipzig Naturwissenschaften und Philologie, war 1762 in Hannover als Bibliothekschreiber, dann als Bibliothekssekretär angestellt. Im J. 1767 wurde er als Rat und Professor des Carolinums nach Kassel berufen, wo er zugleich Aufseher des landgräflichen Antiquitäten- und Münzkabinetts war und später zweiter Bibliothekar. In dieser hessischen Residenz, wo damals das regste Interesse für Kunst und Wissenschaft heimisch war, gründete Raspe seinen Ruf in der gelehrten Welt. Zugleich vermählte er sich 1761 mit einer jungen Berlinerin. Seine literarische Tätigkeit war eine ausgedehnte; seine tüchtigen mineralogischen und geologischen Arbeiten, insbesondere seine Untersuchungen über die hessischen Vulkane, sowie seine Rezensionen in den ersten deutschen und englischen Zeitschriften verschafften ihm, dem äußerlich unansehnlichen Manne, die Aufnahme in die Göttinger und in die Londoner Sozietät der Wissenschaften.

Daselbe Kassel aber, das acht Jahre lang Zeuge seiner glänzenden Laufbahn gewesen war, erlebte nunmehr seinen tiefen Sturz. Raspe hatte 1773 eine Jagdreise nach alten Handschriften durch Westfalen unternommen. Sein hohes Ansehen bewirkte, daß 1775 ihm der Auftrag erteilt wurde, eine ähnliche Reise zu unternehmen, um Hand

1  
Raspe

schriften und Münzen für die landgräflichen Sammlungen anzukaufen. Hierbei ließ Raspe es sich gelüsten, aus dem ihm anvertrauten Kabinett für 2000 Taler Münzen und Raritäten zu beseitigen. Die Sache wurde ruchbar. Raspe, der seine Familie nach Berlin in Sicherheit gebracht hatte, entfloh. Er wurde verfolgt, und wir erfahren aus seinem Steckbriefe, daß der Verfasser des Münchhausen ein längliches Gesicht hatte, kleine Augen, eine krumme Nase, rote Haare unter einer Beutelperrücke, dazu einen hurtigen Gang. In Claustal wurde er verhaftet; und wenngleich es ihm gelang, wie durch ein Wunder zu entweichen und nach England zu entfliehen, so war er doch von Rechts wegen moralisch tot; jedenfalls strichen die „Gelehrten Gesellschaften“ seinen Namen aus ihren Listen.

Allein das Wunderbare, das in seinem „Münchhausen“ eine so große Rolle spielt, umstrahlt auch diesen geächteten Flüchtling mit hellem Glanze. Er gilt in Deutschland als ein anrührender Mensch; in England nennt ihn der „catalogue of 500 celebrated authors of Great Britain“ unter dieser Zahl als „Fremden von Verdienst und Ruf!“ und diesen Ruf hatte er, der ehemalige Kritiker, Dichter und Geologe, sich dort erworben als U e b e r s e t z e r. Er beherrschte drei Sprachen, das Englische, Französische und das Deutsche. Meistens übersetzte er selbstverständlich aus dem Deutschen in das Englische. Beispielsweise die mineralogischen Reisen des Professor Ferber in Italien und des Baron Born in Ungarn (1776). ferner Lessings „Nathan der Weise“ (1782). Endlich in französischer und englischer Sprache einen ausführenden wissenschaftlichen Katalog der vielgenannten Pasten-Sammlung von J. Cassie, wo Raspe in zwei Quartbänden (London 1791) die Gemmen-Abdrücke dieses berühmten Sammlers bespricht — ein sehr geschätztes Werk. Zwischen den beiden letzten Werken erscheint nun der Münchhausen, und zwar anonym. Nach der Ankündigung in „The critical Review“ von 1785 eine Satire auf die Aufschneider. „Denn niemals ist das Wunderbare launiger und lächerlicher ausgeschmückt.“ Das englische Publikum stürzte sich auf dieses Werk des Humors. In drei Jahren erschienen fünf Auflagen. Von diesen wurde die vierte englische Auflage von Bürger 1786 ins Deutsche übersetzt. In seiner Vorrede bemerkt er: „Es ist eine etwas sonderbare Erscheinung, die folgenden Erzählungen, die auf deutschem Boden erzeugt sind und in mannigfacher Gestalt und Tracht ihr Vaterland durchwandert haben, endlich im Auslande gesammelt und gedruckt zu sehen. Vielleicht war auch hier Deutschland gegen eigene Verdienste ungerecht; vielleicht weiß der Engländer besser, was Laune heißt, wie viel sie wert ist, und wie sehr sie dem Ehre macht, der sie besitzt.“

Von manchem verlassenem Kinde kennt man zwar die Mutter nicht aber den Vater. So ging's nunmehr auch der Münchhausiade. Man kannte die Verlagsfirma Smith-London; aber sowohl Raspe als Bürger hüteten sich, den Verfasser zu nennen, der ja steckbrieflich verfolgt wurde. Uebrigens hatte dies Kind nicht einen, sondern viele, viele Väter. Denn die „Lügendgeschichte“ hat darin dasselbe Geschick wie das Märchen und die Fabel: wer sie ursprünglich erfand, ist niemals zu ergründen. „Es ist ein alter, unsterblicher Anekdoten-

schaft, an dem unser Volk und vor ihm schon die klassischen und die orientalischen Völker aufspeichernd gearbeitet haben" (ADB). Schon Heinrich Bebel (in seinen Schwänken — „facetiae" — Strasburg 1508) weiß zu berichten von dem durchgeschnittenen Pferde, das dennoch mit dem Reiter weiter läuft. Und Lange in seinen „Akademischen Späßen" (Heilbronn 1665) kennt längst jenen wilden Keiler, der nach Münchhausen haut, aber während dieser hinter einen Baum springt, seine Hauer so tief in den Baum treibt, daß das wütende Untier nunmehr gefesselt und lebendig gefangen wird. Und endlich wer kennt nicht das Volksmärchen: „Sechse kommen durch die ganze Welt." „Münchhausen" hat es umgeformt zu der Geschichte von den fünf „tüchtigen Subjekten."

Ist deshalb diese Umformung nur eine Aufwärmung abgestandener Geschichten oder gar eine Verballhornisierung? Bleiben wir bei dem letzten Beispiel stehen! In jenem alten Volksmärchen „ist der Mann, der, so oft er den Hut *g e r a d* aufsetzt, einen entsetzlichen Frost verursacht, eine abgeschmackte Erfindung, die gar nicht in Einklang zu bringen ist mit dem übrigen Inhalt der Fabel" (Elkissen). Wie ganz anders Münchhausen. Hier gibt es keine sinnlose Hezerei, sondern nur geniale Uebertreibung. Um fünf Minuten nach drei Uhr wettet M. mit dem Sultan: bis vier Uhr steht ein Tokaier aus dem Keller der Kaiserin Maria Theresia auf dem Tisch. Und nun macht der „Läufer" sich auf die Beine gen Wien, kommt aber nicht wieder, der „Horcher" legt sich drei Uhr 55 Minuten auf die Erde und hört den faulen Schlingel seit schnarchen. Der „Schütze" entdeckt ihn bei Belgrad unter einem Baume und schießt in die Blätterkrone, daß die Eicheln und Zweige dem Schläfer prasselnd ins Gesicht fallen. Der aufgejagte „Läufer" bringt nummehr 3 Uhr 59½ Minuten den Tokaier nebst kaiserlichem Handbillet auf des Sultans Tisch, der „Starke" ladet laut gewonnener Wette sich eine Tracht (d. h. die ganze Schatzkammer des Sultans) auf den Rücken, M. entflieht mit ihr per Schiff, die türkische Flotte verfolgt ihn, aber der „Windmacher" bläst mit dem einen Nasenloche die Flotte, übel zugerichtet, in den türkischen Hafen zurück, mit dem anderen Nasenloche aber das eigene Schiff nach dem rettenden Italien. Hier ist alles abenteuerliche Uebertreibung, aber zugleich Zusammenhang, launige Erfindung und Wiß.

Ein anderes Beispiel möge die Kluft beleuchten, welche „Münchhausen" trennt von dem Straßburger Bebel. Letzterer erzählt die Geschichte von dem durchgeschnittenen Pferde, wie folgt. „Ein Schlüssel schmied, den ich oben „Lügens Schmied" genannt habe, hat erzählt, er sei einmal im Glauben, daß die Seinen ihm folgen würden, zu Pferde in die Tore einer feindlichen Stadt eingedrungen. Als er gerade zum Tore gekommen sei, hätte ein Fallgatter, vom Turm heruntergelassen, sein Pferd hinter dem Sattel durchgeschnitten und die hintere Hälfte sei zurückgeblieben. Er selbst jedoch sei mit der vorderen Hälfte des Pferdes bis zum Stadtmarke gesprengt und habe ein großes Morden angerichtet. Erst als er sich habe retten wollen vor der Menge der Feinde, sei sein Gaul gestürzt und er selbst gefangen genommen."

Eine frohliche Historie. Und nun vergleiche man damit die lebensvolle Erzählung des Barons. Er erinnert an den großen Shakespeare,

Bebel

der nichts vorfand als eine elende italienische Novelle und nun aus derselben sein großes Drama „Othello“ schuf.

„Einst, als wir die Türken in Otischakow hineintrieben, ging's bei der Avantgarde sehr heiß her. Mein feuriger Litauer hätte mich bei nahe in des Teufels Küche gebracht. Ich hatte einen ziemlich entfernten Vorposten und sah den Feind in einer Wolke von Staub gegen mich anrücken, wodurch ich über seine wahre Anzahl und Absicht gänzlich in Ungewißheit blieb. Mich in eine ähnliche Wolke von Staub einzuhüllen, wäre freilich wohl ein Alltagspfiß gewesen, würde mich aber ebensowenig flüger gemacht, als überhaupt der Absicht näher gebracht haben, in der ich vorausgeschickt war. Ich ließ daher meine Plänkler zur Linken und Rechten auf beiden Flügeln sich zerstreuen und soviel Staub erregen, als sie nur immer konnten. Ich selbst aber ging gerade auf den Feind los, um ihn näher in Augenschein zu nehmen. Dies gelang mir; denn er stand und socht nur so lange, bis die Furcht vor meinen Plänklern ihn in Unordnung zurücktrieb. Nun war's Zeit, tapfer über ihn herzufallen. Wir zerstreuten ihn völlig, richteten eine gewaltige Niederlage an, und trieben ihn nicht allein in seine Festung zu Locke, sondern auch zum andern Tore hinaus, ganz über unsere Erwartungen.

Weil nun mein Litauer so außerordentlich geschwind war, so war ich der vorderste beim Nachsetzen, und da ich sah, daß der Feind so hübsch zum gegenseitigen Tore wieder hinaus flog, so hielt ich's für ratsam, auf dem Marktplatze auzuhalten und dort zum Sammeln blasen zu lassen. Ich hielt an; aber stellt euch, ihr Herren, mein Erstaunen vor, als ich weder Trompeter, noch irgendeine lebendige Seele von meinen Husaren um mich sah. „Sprengen sie etwa durch andere Straßen? Oder was ist aus ihnen geworden?“ dachte ich.

Indessen konnten sie, meiner Meinung nach, unmöglich fern sein und mußten mich bald einholen. In dieser Erwartung ritt ich meinen atemlosen Litauer zu einem Brunnen auf dem Marktplatze und ließ ihn trinken. Er soff ganz unmäßig, mit einem Heißdurst, der nicht zu löschen war. Allein das ging ganz natürlich zu; denn als ich mich nach meinen Leuten umsah, was meint ihr wohl, ihr Herren, was ich da erblickte? — Der ganze Hinterteil des armen Tieres, Kreuz und Lenden, waren fort und wie rein abgeschnitten. So lief denn hinten das Wasser ebenso wieder heraus, als es von vorn hineingekommen war, ohne daß es dem Gaul zugute kam oder ihn erfrischte.

Wie das zugegangen sein mochte, blieb mir ein völliges Rätsel, bis endlich mein Reitknecht von einer ganz entgegengesetzten Seite angejagt kam, und unter einem Strome von treuherzigen Glückwünschen und kräftigen Flüchen mir folgendes zu vernehmen gab. Als ich mitten unter dem fliehenden Feinde hineingedrungen wäre, hätte man plötzlich das Schutzgatter fallen lassen, und dadurch wäre das Hinterteil meines Pferdes rein abgeschlagen worden. Erst hätte besagtes Hinterteil unter den Feinden, die ganz blind und taub gegen das Tor angefüßt wären, durch beständiges Ausschlagen die fürchterlichste Verheerung angerichtet, und dann wäre es siegreich nach einer nahe gelegenen Weide hingewandert, wo ich es wahrscheinlich noch finden würde.

Ich drehte sogleich um, und in einem unbeschreiblich schnellen Galopp brachte mich die Hälfte meines Pferdes, die mir noch übrig war, nach der Weide hin. Zu meiner großen Freude fand ich hier die andere Hälfte.

Ich ließ sogleich unsern Kurtschmied rufen. Dieser heftete, ohne sich lange zu besinnen, beide Teile mit jungen Lorbeersprösslingen, die gerade bei der Hand waren, zusammen. Die Wunde heilte glücklich zu, und es begab sich etwas, was nur einem so ruhmvollen Pferde begegnen konnte. Nämlich die Sprossen schlugen Wurzeln in seinem Leibe, wuchsen empor und wölbten eine Laube über mir, so daß ich hernach manchen ehrlichen Ritt im Schatten sowohl meiner, als meines Rosses Lorbeern tun konnte.

Eine andere kleine Folge dieses Gefechts will ich nur beiläufig erwähnen. Ich hatte so heftig, so lange, so unermüdet auf den Feind losgehauen, daß mein Arm dadurch endlich in eine unwillkürliche Bewegung des Hauens geraten war, als der Feind schon längst über alle Berge war. Um mich nun nicht selbst oder meine Leute, die mir zu nahe kamen, für nichts und wieder nichts zu verprügeln, sah ich mich genötigt, meinen Arm acht Tage lang in der Binde zu tragen, als ob er mir halb abgehauen gewesen wäre."

Soweit die Geschichte nach Münchhausen-Raspe. Aber nun erhebt sich die schwierige Frage: wer ist der eigentliche Verfasser des Buches, M. o d e r Raspe? Hat letzterer die lustigen Geschichten des Barons v o r g e f u n d e n? Hat er sie e r f u n d e n und dem jovialen Erzähler lediglich in den Mund gelegt? Es ist unmöglich, den beiderseitigen Anteil genau abzuwägen; wahrscheinlich lautet die richtige Formel: gleich und gleich. Denn so verschieden sonst beide sind: hier der ehrenwerte Edelmann, dort der langfingrige Münzbold, hier der hochgewachsene Kürassier-Rittmeister mit den offenen Zügen und den blauen Augen, dort der krummnasige, rothaarige Skribent mit den kleinen, verkniffenen Augen — in einem Punkte sind sie einander blutsverwandt und kongenial, das ist die l u s t i g e J a g d g e s c h i c h t e. Deshalb sind die Jagd- und Kriegsabenteuergeschichten, welche die ursprüngliche „Münchhausiade“ enthalten, aus e i n e m G u s s e. Die in den späteren Auflagen hinzugefügten „Seeabenteuer“ dagegen verraten überall musivische Arbeit, angehängte Zusätze, zeitgeschichtliche Bemerkungen. Beginnen wir mit den letzteren. Bald ist Raspe, der Verfasser der „hessischen Vulkane“, erkennbar, der den Baron die unterirdischen Werkstätten des Vulkan besuchen läßt und hierbei etliche Hypothesen über das Wesen der Vulkane lächerlich macht. Bald ist es Lichtenberg, der mit den Schalen der Nüsse, in welchen auf dem Monde die Menschen wachsen, die Physioanomie eines Lavater verspottet, mit den Erziehungsfällen im Leibe des Riesenfisches die Dessauer Erziehungsanstalt eines Basedow und endlich mit der abgelehnten Ehrung seitens der Kaiserin von Rußland auf beides anspielt, auf die Eitelkeit des geehrten Dr. Zimmermann und auf die sexuellen Verfehlungen der Kaiserin Katharina II. Die Hauptquelle für Raspe aber ist der alte griechische Advokat Lucian (um 150). Dieser Schriftsteller hat nicht nur das Christentum ebenso bitter, wie oberflächlich verspottet, sondern

auch allerlei Aberglauben des Volkes und uns dabei Wundermärchen überliefert. Allein dieser Orientale liegt unserm Raspe nicht so, wie sein hannoverscher Landsmann M. Was Lucian erzählt von dem Riesenfische, in dessen endlosem Bauche sich Boote und Barkschiffe schaukeln, von dem schwarzen Meere, das nichts anderes ist als dunkler, be rauschender Wein, von dem Riesenest des Eisvogels Alkyon (Vogel Greif oder Raub) — es ist zwar alles sehr phantastisch, wunderbar nach morgenländischer Art. Das ist aber vielfach der Unterschied: der passive Morgenländer erleidet das Wunder, der tatkräftige Abendländer, unser Landsmann M., tut Wunder.

Und diese findige Tapferkeit, diese faustische Freude an der „Tat“ ist es, welche den M. im deutschen Volke, besonders in der deutschen Jugend unsterblich gemacht hat. „Wir Deutschen fürchten nichts in der Welt“: das steht über vielen Abenteuern des lustigen Barons geschrieben. Er, der wehrlose Jäger, stößt dem fürchterlichen Wolfe die Faust in den Rachen, packt ihn beim Eingeweide und kehrt sein Aeußerstes zu innerst um wie einen Handschuh. Er, der mutige Springer, bringt das wilde Pferd durch einen unerwarteten Sprung auf seinen Rücken in Schrecken und dadurch zur Ruhe und zum Gehorsam. Bis an den Hals im Moraste steckend, zieht er sich an seinem eigenen Haarzopfe wieder heraus und das Pferd dazu, das er fest zwischen seine Knie schlief. Und so erfindungsreich einst der göttliche Dulder Odysseus war, — er, der erfindungsreiche Deutsche, gleicht dem Griechen in Punkte der blitzschnellen Geistesgegenwart, übertrifft ihn jedoch durch seinen lustigen Humor. Er fliegt auf einer Kanonenkugel in die türkische Festung; aber er springt mitten auf dieser Fahrt geschwind über auf eine entgegenkommende feindliche Kugel, weil ihm plötzlich das Schicksal eines gefangenen Spions einfällt. Er schießt sieben Hühner auf einmal, weil er statt Schrot den Ladestock geladen hat. Er peitscht den schwarzen Fuchs aus seinem wunderschönen Pelze heraus, und den wütigen Wolf in das Pferdegeschirr herein, und läßt sich mit Häcklingsstricken vom Monde auf die Erde herunter. So erfüllt er selbst, was er in der Entengeschichte sagt: „Gegenwart des Geistes ist die Seele mannhafter Taten.“

Es versteht sich, daß der schalkhafte Humor des Barons auch die Lügner nicht schont. Wie der edle Sir John Falstaff „allen feigen Memmen die Pest“ wünscht, so wünscht M. allen frechen Lügner den Strick. Nichts freut ihn mehr, als die pädagogische Gerechtigkeit der Mondbewohner, welche alle übrigen Verbrecher mit dem Kopfe nach oben aufknüpfen, die Lügner aber mit dem Kopfe nach unten. Nichts empört ihn mehr, als die Lügenboldigkeit eines Aufsehers im Museum zu Amsterdam, der die ausgestopfte Haut eines vom Baron erlegten Krokodils benutzt, um aufzuschneiden. Hier zunächst die Jagdgeschichte. M., von einem Löwen verfolgt, wirft sich im selben Augenblicke nieder, wo vor ihm ein Krokodil den Rachen weit aufsperrt. Der Löwe springt, blind vor Wut, in den Rachen des Ungetüms hinein und wird von M. samt letzterem getötet. Der Aufseher dagegen lügt hinzu, der Löwe sei durch das Krokodil hindurch gesprungen. „Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, meine Herren“,

so fügt der Baron hinzu, „wie unangenehm mir die Unverschämtheit dieses Schurken ist und sein muß. Leute, die mich nicht kennen, werden durch dergleichen handgreifliche Lügen in unserm zweifelsüchtigen Zeitalter leicht veranlaßt, selbst in die Wahrheit meiner wirklichen Taten ein Mißtrauen zu setzen, was einen Kavalier von Ehre im höchsten Grade kränkt und beleidigt.“ — —

Von dem großen Richard Wagner wissen wir, daß in seinen Jünglingsjahren nichts ihn so gefesselt hat, wie die Abenteuer des Ritters Don Quichote. Er erkannte in ihnen den Kampf des Genies gegen die umgebende Welt mit ihren philiströsen Anschauungen. Wir haben gesehen, daß auch in unserm M. ein gut Stück deutsches Genie steckt, und daß eben dieses deutsch geartete Genie ihn für unser Volk, besonders für unsere Jugend unsterblich macht. Unzählig sind die Auflagen und Ausgaben, in denen M. nunmehr seit anderthalb Jahrhunderten fort und fort erscheint. Ebenso wenig hat es an allerhand Nachbildungen gefehlt; auch ist der berühmte Freiherr wahrhaft klassisch wieder entstanden in Karl Immermanns Münchhausen. Das naive, humorvolle Volksbuch kann dennoch niemals verdrängt werden; es behält nach wie vor seinen unsterblichen Wert. Um so mehr darf es uns mit stolzer Freude erfüllen, daß sechs Hannoveraner es unserm Volke ursprünglich geschenkt haben, nämlich Münchhausen und Raspe als Verfasser, Bürger und Lichtenberg als Uebersetzer und Vermehrer, Rippenhausen, der Vater der beiden Maler, der in Chodowiekis Manier arbeitete, als illustrierender Kupferstecher und Dietrich als Verleger. Fortan heißt es auch von ihrer Schöpfung, soweit die deutsche Zunge klingt: „Sechse kommen durch die ganze Welt.“

Treuer, „Gründliche Geschlechts-Historie des Hochadligen Hauses der Herren v. Münchhausen“, Göttingen 1740. — A. f. v. Münchhausen, Geschlechts-historie des Hauses derer von Münchhausen von 1740 bis auf die neueste Zeit. Hannover, Hahn, 1872, S. 64—73. Des Freiherrn v. Münchhausen wunderbare Reisen und Abenteuer usw. Zuerst gesammelt und englisch herausgeg. v. R. E. Raspe. Uebersetzt und hier und da erweitert von G. A. Bürger. 6. Originalausgabe der deutschen Bearbeitung. Mit einleitenden Notizen usw. Göttingen, Dieterichsche Buchhandlung, Berlin, Emslin, 1849. Nur diese Ausgabe hat die volle literarhistorische, mit A. E. unterzeichnete Arbeit Adolf Elliffens. — Endlich: Krause inADB.

